ter verlassen es durch eine Drehtür nach Israel. Das Militärgericht Ofer sitzt wie eine Festung auf der Grenze zwischen Jerusalem und Ramallah, ein Labyrinth aus Zäunen und Sperren. Es ist das Sinnbild der perfektionierten Besatzungsinfrastruktur: Für Palästinenser ist der Weg nach Israel versperrt; für Israelis dagegen ist die Grenze vielerorts kaum spürbar.

Er war so oft an diesem Ort, zu oft, seufzt Bassem Tamimi, 50 Jahre alt, ein Mann mit grauem Haar und Schnurrbart; keiner, der oft lächelt. Zehnmal saß er in israelischen Gefängnissen. Einmal, so sagt er, sei er gefoltert worden, Hirnblutung, Koma, danach sei er wochenlang gelähmt gewesen. Die Schwester sei gestorben, als sie zu Besuch ins Gefängnis kam, von der Treppe gestoßen von einer Soldatin, Genickbruch.

Nun ist seine einzige Tochter hier. Und eigentlich konnte es nicht anders kommen.

Die Antwort darauf, warum eine 17-Jährige für die einen zur Heldin und für die anderen zur Hassfigur wird, ja wer diese Ahed Tamimi überhaupt ist und wieso sie einen Soldaten ohrfeigt – sie findet sich im Heimatdorf der Tamimis, in Nabi Salih.

Es liegt rund 20 Kilometer nördlich des Militärgerichts, 30 Kilometer östlich von Tel Aviv, von den Hügeln kann man bei gutem Wetter das Mittelmeer sehen. Die meisten Dorfbewohner waren noch nie dort. Nabi Salih, das ist nicht mehr als eine Hauptstraße, eine Moschee, ein Laden, eine Tankstelle, die Häuser grau und unfertig. Gegenüber des Tals die israelische Siedlung Halamisch, Luftlinie keine 500 Meter, die Häuser sind weiß, die Dächer rot, es gibt ein Schwimmbad, Kreisverkehr, Hollywoodschaukeln. Ein Vorstadtleben im Konfliktgebiet.

Wie alle Siedlungen im von Israel besetzten Westjordanland ist auch diese nach internationalem Recht illegal, und dennoch floriert Halamisch. Während den Palästinensern gegenüber das Bauen de facto verboten ist, bereiten Bagger hier gerade Grund und Boden für ein Dutzend neuer Häuser vor. So wohnen in Nabi Salih rund 600 Menschen, fast alle heißen Tamimi mit Nachnamen, und in Halamisch inzwischen mehr als doppelt so viele.

Seit ihrer Gründung 1977 hat sich die Siedlung ausgedehnt, sie hat Nabi Salih den Hügel genommen, die Felder, die Olivenbäume. Am Ende nahmen die Siedler auch noch eine Quelle in Beschlag. Da schlossen sich die Dorfbewohner zusammen und zogen im Dezember 2009 zum ersten Mal zur Quelle, angeführt von Bassem Tamimi. So fing es an.

„Wir wussten", sagt Bassem Tamimi, „dass wir so nicht die Besatzung beenden würden. Aber es sollte ein Zeichen sein, dass wir uns nicht einfach unterordnen." An die Zweistaatenlösung glaubte er da schon lange nicht mehr. Oslo, das ist für ihn ein Schimpfwort; die Formel für die Zerteilung Palästinas und das unaufhaltsame Wachstum der Siedlungen.

Bassem Tamimi sitzt auf einem Sofa im Wohnzimmer seines Hauses, es ist kalt, er hat seine Jacke nicht ausgezogen. Man hört in jedem Satz die Wut; als sei sie schon immer da gewesen, und vermutlich ist das auch so. Als Israel im Juni 1967 das Westjordanland eroberte, war er wenige Wochen alt, seine Mutter versteckte sich mit ihm in einer Höhle. Als junger Mann schloss er sich der Fatah an, organisierte die erste Intifada 1987 mit, einen Massenaufstand, der 1993 zu den Verhandlungen von Oslo führte. Ein Leben im Widerstand, gewaltfrei jedoch.

Der Widerstand zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte des Dorfes, und er war nicht immer friedlich. 1948 kämpften sie gegen Israel, später schlossen sich einige der PLO an. Von hier kamen auch die drei Männer, die nach Oslo einen Siedler ermordeten, um den ihrer Meinung nach falschen Frieden zu verhindern. Und von hier kam die Studentin Ahlam, die 2001 einen Attentäter nach Jerusalem brachte, wo er sich in einer Pizzeria in die Luft sprengte und 15 Menschen tötete. Alle vier heißen mit Nachnamen Tamimi.

Die meisten Dorfbewohner unterstützen die Taten der vier nicht, aber sie verurteilen sie auch nicht. Sie haben gefeiert, als sie aus der Haft freikamen, der Letzte 2014. Vielleicht kann der, der stets selbst Opfer ist, irgendwann kein Mitleid mehr spüren.

So erwähnt auch niemand in Nabi Salih die Morde in Halamisch.

Im Juli 2017 erstach dort ein junger Palästinenser drei Siedler; er kam aus einem Dorf bei Ramallah und stand der Hamas nahe. Mit Nabi Salih hatte er nichts zu tun. Und trotzdem: kein Wort des Bedauerns.

„Wer hat denn Ahlam dazu gebracht, bei einem Selbstmordattentat zu helfen? Es war die Besatzung", sagt Bassem Tamimi. Und baute nicht auch Mandela Bomben? Und haben nicht auch die Israelis gemordet, um ihre Unabhängigkeit zu gewinnen? So fragt er. Jedes Argument geschliffen wie ein Kieselstein vom vielen Gebrauch.

Er hält Gewalt gegen die Besatzer nicht grundsätzlich für falsch. „Aber gewaltsamer Widerstand ist nicht effektiv. Seit 1948 haben wir das probiert, und es ist immer nur schlimmer geworden." Die zweite Intifada, sie sei eine Katastrophe gewesen, sagt er. Wegen der vielen Toten auf beiden Seiten und weil sich die Weltöffentlichkeit gegen die Palästinenser wandte.

Also marschierten sie von jenem Dezember 2009 an jeden Freitag, mehr als sieben Jahre lang, bis zum Sommer 2017. Dann hörten sie auf. Der Preis war einfach zu hoch. Zwei Tote, 550 Verletzte, 214 Verhaftete, 30 Hausbrände. Am Ende waren mehr Demonstranten in Haft als auf der Straße. Es gab ständig nächtliche Durchsuchungen. Das Dorf war gespalten. Und der Funke, den Bassem Tamimi hatte entzünden wollen, war nicht übergesprungen.

Jeden Freitag rückte Israel mit Dutzenden Soldaten an, mit Tränengas, mit Blendgranaten, mit einem Wagen voll stinkender Flüssigkeit, mit Kaliber-.22-Munition und mit Gummigeschossen, ein verniedlichendes Wort für Metallkugeln, mit Gummi ummantelt. Die Dorfbewohner kamen mit Flaggen und Plakaten, und nachdem die Soldaten angefangen hatten, ihr Tränengas, ihre Blendgranaten und ihre Gummigeschosse zu verschießen, warfen die Jugendlichen meist Steine. Es war fast schon ein Ritual.

Aber natürlich war die israelische Reaktion so gefürchtet wie erwünscht. Oft waren Journalisten und Fotografen dabei, so verbreiteten sich die Bilder vom heldenhaften Nabi Salih. Sie starteten ihre eigene kleine Social-Media-Intifada. Hunderte Videos haben allein die Tamimis an diesen Freitagen gedreht und auf YouTube hochgeladen; sie posteten auf Facebook und sprachen in jede Fernsehkamera. So verbreitete sich Nabi Salih in der Welt. Eine Art gallisches Dorf im Westjordanland.

Auch Ahed Tamimi marschierte freitags mit, zusammen mit ihren drei Brüdern. Als die Proteste begannen, war sie acht Jahre alt. Wenn die Soldaten Tränengas verschossen, rannte sie kreischend weg. Ein schüchternes Mädchen eigentlich, das sagen viele, die sie kennen.

Und doch, als die Soldaten einmal ihre Mutter verhaften wollten, baute sie sich vor ihnen auf, eine Elfjährige mit dünnen Armen und Pferdeschwanz, sie schwang ihre Faust. Drei Jahre später, da war sie 14, pinkfarbenes T-Shirt, geflochtener Zopf, biss sie einem Soldaten in die Hand, der ihren jüngeren Bruder festnehmen wollte.

Die Bilder von beiden Vorfällen machten sie berühmt. Ahed Tamimi wurde eingeladen in die Türkei, nach Südafrika und ins Europäische Parlament. Es gibt ein Video von ihr, man sieht darauf, wie sie auf einem Schiff den Bosporus entlangfährt, die Villen am Ufer filmt und die Möwen füttert. Auf einem anderen sieht man sie mit Recep Tayyip Erdoğan, in der Hand einen riesigen Strauß weißer Lilien. Sie wurde zum Mas-